

die Karpaten-Ukraine geboten. Die Schilderung der zum Ersten Wiener Schiedsspruch vom 2. November 1938 hinführenden Ereignisse, die Vorgänge während der Beratungen in Komorn und Wien sowie die Bewertung des Schiedsspruchs sind in anderen Publikationen bereits wesentlich gründlicher und ausgewogener geliefert worden. Auch die vom Deutschen Reich zeitweise verfolgte Alternative, die Karpaten-Ukraine als „Piemont“, als Kristallisationspunkt für eine sowohl gegen die Interessen Polens als auch der Sowjetunion gerichteten „Groß-Ukraine“ zu benutzen, findet nur in sehr allgemein gehaltenen Aussagen eine Erwähnung; die Versuche Ungarns, entgegen den deutschen Wünschen bereits um den 15. November 1938 und dann wieder um den 12. Februar 1939 durch eine militärische Besetzung der Provinz die als lebensnotwendig erachtete gemeinsame Grenze mit Polen zu erzwingen, werden zwar etwas ausführlicher dargeboten, ohne jedoch neue Erkenntnisse zu erbringen und eigenständige Interpretationsansätze erkennen zu lassen. Die diplomatischen Hintergründe und der Ablauf der schließlich auf deutsches Drängen am 14./15. März 1939 unternommenen ungarischen „Polizeiaktion“ haben gleichfalls in der einschlägigen Sekundärliteratur eine einfühlsamere, auf das reiche unpublierte Quellenmaterial gestützte Darstellung erfahren.

Den knappen Schlußfolgerungen Z.s, daß sich Ungarn durch die der Karpaten-Ukraine gegenüber verfolgte Revisionspolitik zum Handlanger Hitlers habe machen lassen und danach in eine weitgehende Abhängigkeit vom Deutschen Reich geraten sei und daß Polen als der eigentliche Verlierer der endgültigen Zerschlagung der Č-SR angesehen werden müsse, ist zuzustimmen — doch auch diese Ansicht ist in der Historiographie unbestritten und seit 30 Jahren Gemeingut. Viel hilfreicher wäre gewesen, wenn der Vf. die Folgen für die Karpaten-Ukraine und ihre ruthenische Bevölkerung etwas ausführlicher abgehandelt und eine wirkliche Bewertung der Bedeutung und des historischen Stellenwerts der ungarischen Besetzungsaktion vorgenommen hätte.

Z., der in dieser Studie den Beweis seiner wissenschaftlichen Eigenständigkeit und seines historischen Urteilsvermögens weitgehend schuldig bleibt, hat immerhin eine knappe, die Ergebnisse früherer Untersuchungen einigermaßen korrekt zusammenfassende Darstellung der Vorgänge um die Karpaten-Ukraine zwischen dem Münchener Abkommen und der endgültigen Zerschlagung der Č-SR geboten, die als Einstieg in die verwirrenden Vorgänge durchaus dienen kann.

Saarbrücken

Jörg K. Hoensch

Jozef Tischner: Der unmögliche Dialog. Christentum und Maxismus in Polen. Verlag Styria, Graz, Wien, Köln 1982. 279 S.

„Die polnische Gestalt des Dialogs“ lautete der ursprüngliche, polnische Titel dieses Buches; erst der österreichische Verlag hat unter dem Eindruck der Ereignisse in Polen seit Verhängung des Kriegsrechts im Dezember 1981 (und wohl auch um der besseren Werbewirksamkeit willen) das Fazit aus Tischners Analyse gezogen und diesen Dialog als „unmöglich“ deklariert. Józef Tischner, Jahrgang 1931, ist Vorstand des Philosophischen Instituts der Theologischen Fakultät in Krakau, Verfasser einer „Ethik der Solidarität“ (1982) und war persönlicher Vertrauter des jetzigen Papstes in seiner Krakauer Zeit.

Für den Autor ist es eine Besonderheit gerade des „Dialogs“ zwischen Christentum und Marxismus, daß er nicht auf einen engen Kreis von Welt-

anschauungsexperten beschränkt ist, sondern die ganze Nation erfaßt hat. Jeder ist irgendwann gezwungen, Partei zu ergreifen: in der Schule, im Berufsleben, wenn es darum geht, an einer religiösen Veranstaltung teilzunehmen — oder zu Hause zu bleiben. Doch Gegenstand der Untersuchung ist nicht so sehr dieser konkrete „Dialog“, den auch der polnische Arbeiter und Bauer alltäglich bestehen muß. T. untersucht, wie unter den Lebensbedingungen des Realen Sozialismus (und der dazugehörigen Blockbindung Polens an die Sowjetunion) zwischen den polnischen Intellektuellen der „Dialog“ über das christliche und marxistische Weltverständnis geführt wurde. In drei Abschnitte gliedert sich seine Untersuchung:

1. Darstellung der im Polen der Nachkriegszeit wirksamen philosophischen „Tradition“: der analytischen Philosophie (Lemberger-Warschauer Kreis), der Phänomenologie (hauptsächlich vertreten durch R. Ingarden), des Neothomismus (der vor allem in der Katholischen Universität Lublin gepflegt wurde).

2. Darstellung des marxistischen Denkens in Polen vom Stalinismus bis zur Gegenwart (mit einem Kapitel über L. Kołakowski und dessen endgültige Ab-sage an den Marxismus).

3. Konfrontation des marxistischen und christlichen Denkens.

T.s Buch, das auf jede philosophische Fachsimpelei verzichtet und (dank einer gut lesbaren Übersetzung) jedem Interessenten zugänglich ist, bietet nicht nur einen lehrreichen Überblick über die Entwicklung des weltanschaulichen Denkens im Nachkriegspolen, sondern auch eine scharfsinnige Analyse des intellektuellen Bewußtseins in der polnischen sozialistischen Gesellschaft, die in sehr vielen Zügen auf die übrigen europäischen Gesellschaften des Realen Sozialismus übertragbar ist.

Meisterhaft versteht es T., in präzisen Urteilen die politische Psyche seiner Gesellschaft herauszupräparieren. Betroffen macht es zu sehen, wie wenig die Struktur dieses politischen Bewußtseins seit Cz. Miłosz' aufrüttelnder Essay-sammlung „Das verführte Denken“ (Köln 1955) sich in Grundsätzlichem geändert hat, es sei denn, daß heute das marxistische Denken seine Faszinationskraft weitgehend eingebüßt hat und der Frontverlauf klar ist. Doch nicht allein die Präzision des Urteils, auch der Mut des Autors ist bewundernswert: Das praktische und intellektuelle Versagen der marxistischen Herrschaftselite wird lapidar bloßgestellt, doch wissend, daß die sozialistische Gesellschaftsordnung auf nicht absehbare Zeit ein Polen auferlegtes „Schicksal“ bleiben wird und man „zur Nachbarschaft verurteilt“ ist. Dabei werden die Urteile doch nie aggressiv, sondern zeugen von der sachlich-kühlen Überlegenheit dessen, der die besseren Argumente auf seiner Seite weiß. So fühlt T. sich auch stark genug, selbst auf die Motive und Ziele der regimetreuen katholischen PAX-Bewegung ausgesprochen wohlwollend-sachlich einzugehen, wenngleich sein abschließendes Urteil klar ist: PAX war im wesentlichen eine Schöpfung der Partei, so daß „im Gespräch mit dieser Bewegung sich die Partei im Grunde mit sich selbst unterhielt“ (S. 216).

Gerade für den deutschen Leser beeindruckend ist die Selbstverständlichkeit, mit der T. sich als dezidierter katholischer Philosoph an der Diskussion der polnischen Intellektuellen beteiligt; hier spricht kein Außenseiter, der erst durch modische Zugeständnisse das geneigte Interesse der intellektuellen Szene auf sich ziehen müßte; eben weil die Diskussion unter Intellektuellen in Polen von der allgegenwärtigen geistigen Kraft der katholischen Kirche nicht absehen kann.

Was ist nun das Fazit der Untersuchung?

Ist nach T.s (und nicht nur des Verlages) Auffassung der „Dialog unmöglich“? Dialog mit der Absicht einer friedlichen gegenseitigen Befruchtung oder gar einer Synthese von christlichem und marxistischem Denken ist aussichtslos. Was dagegen erstrebenswert bleibt, ist der freie Wettstreit der Argumente — und die dazu vorausgesetzte freie Pluralität der gesellschaftlichen Kräfte. Was bisher unter dem Namen „Dialog“ in Polen geführt wurde, war der Kampf der Kirche um ihre — und der Nation — Freiheit, der, so T., nicht ohne Erfolg geblieben ist. Der Autor stellt am Ende seines Buches die Frage: „Wozu braucht es den Marxismus und wem ist er nützlich?“ Zumindest für Polen ist die Antwort eindeutig: Hier „hat der Marxismus aufgehört eine Idee zu sein, die die Ausbeutung der Arbeit entlarvt und einen gesellschaftlichen Wandel inspiriert, der die Aufhebung der Ausbeutung anstrebt. Statt dessen wurde er zu einer Idee, die nur ein einziges Ziel kennt — die Rechtfertigung des bestehenden Systems und seiner Fehler als objektive Notwendigkeiten“ (S. 272).

Wer sich ein Urteil über die Kraft der katholischen Kirche im gegenwärtigen Polen, gerade in Hinblick auf die polnische Intelligenz, bilden will, findet in T.s Buch reiches Material. Darüber hinaus aber enthält es manche bedenkenswerte Überlegungen zu den immer wieder neu unternommenen Versuchen, ‚Christen für den Sozialismus‘ zu gewinnen, die nicht nur für die gegenwärtige polnische Situation gültig sind.

München

Peter Ehlen

Zenobiusz Strzelecki: Współczesna scenografia polska. [Das zeitgenössische polnische Bühnenbild.] Verlag Arkady. Warschau 1983. 32 S., 56 farbige, 497 schwarz-weiße Abb. a. Taf.

Die Veröffentlichung, ein sorgfältig ediertes Werk in Großformat, versucht einen Überblick über das polnische Bühnenbild der Jahre 1946 bis 1979 zu geben. Zenobiusz Strzelecki, selbst ein namhafter Szenograph, beschränkte sich aber nicht auf das Bühnenbild dieser Jahre, sondern stellte ihm eindrucksvolle Beispiele aus der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen voran, um die folgende Entwicklung verständlich zu machen. Es sind Bühnenbilder, Szenen- und Kostümentwürfe von Stanisław Wyspiański, Karol Frycz, Wincenty Drabik, Andrzej Pronaszko, Stanisław Ignacy Witkiewicz u. a., ohne deren Werk das hohe künstlerische Niveau des zeitgenössischen polnischen Bühnenbildes unerklärlich wäre. Der Herausgeber tut aber noch ein weiteres, um die Wurzeln und die wesentlichen Merkmale dieser Kunst begreiflich zu machen. In der Einleitung wird die Entwicklung des modernen polnischen Bühnenbildes nachgezeichnet, seine wichtigsten Vertreter werden genannt und charakterisiert, Bezüge zu dem folgenden Bildmaterial werden hergestellt. Es geht hier auch darum, die Verbundenheit des zeitgenössischen Bühnenbildes mit Formen und Stilen der Folklore zu zeigen, auf die Bedeutung der Malerei für dieses Bühnenbild hinzuweisen, ihre hervorragende Rolle bei der Inszenierung musikalischer Bühnenwerke und ihren starken Einfluß auf das gesamte szenische Werk und damit das polnische Theater überhaupt deutlich zu machen. Es ist bemerkenswert, wie viele berühmte Bühnenbildner Maler und gleichzeitig bedeutende Regisseure sind und waren. Diese herausragende Stellung des Büh-